

dtv

Im Gegensatz zum Märchen vom Fischer und seiner Frau ist es im ›Butt‹ von 1977 der Mann, der – beraten vom wunder-samen Plattfisch – immer höher hinauswill und so Geschich-te macht: von den blutigen Köpfen, die sich die Männer der steinzeitlichen Horden gegenseitig schlagen, bis zu den Interkontinentalraketen unseres Jahrhunderts. 4000 Jahre Männergeschichte als sinnloser Reigen der Gewalt werden in der Danziger Bucht vom Autor, Erzähler und unsterbli-chen Märchenhelden selbst erlebt, während Ilsebill, seine jetzige Geliebte und Partnerin zu allen Zeiten, in Gestalt von neun und mehr Köchinnen für den wirklichen Fortschritt sorgt: die Beseitigung des Hungers. Den abgewirtschafteten Männern und dem Butt eröffnet ein Frauentribunal 1974 in Berlin den Prozeß, denn jetzt wollen die Frauen Geschichte machen ...

Günter Grass wurde am 16. Oktober 1927 in Danzig geboren, absolvierte nach der Entlassung aus amerikanischer Kriegs-gefangenschaft eine Steinmetzlehre, studierte Grafik und Bildhauerei in Düsseldorf und Berlin. Im Jahr 1956 erschien der erste Gedichtband mit Zeichnungen, 1959 sein erster Roman, ›Die Blechtrommel‹. 1999 wurde ihm der Nobel-preis für Literatur verliehen. Grass lebte bis zu seinem Tod am 13. April 2015 in der Nähe von Lübeck.

Günter Grass

Der Butt

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



3., neu durchgesehene Auflage 1997
7., neu durchgesehene Auflage 2015
Die ersten sechs Auflagen erschienen
unter der [dtv](http://www.dtv.de)-Nummer 11824.
1993 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2007 Steidl Verlag, Göttingen
Erstveröffentlichung: Darmstadt, Neuwied 1977
Der vorliegende Text entspricht der 2007 im Steidl Verlag
erschiedenen ›Göttinger Ausgabe‹ (Band 6)
der Werke von Günter Grass
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Günter Grass
Satz: Steidl, Göttingen
Gesetzt aus der Baskerville Book
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14480-3

Für Helene Grass

IM ERSTEN MONAT

Die dritte Brust

Ilsebill salzte nach. Bevor gezeugt wurde, gab es Hammelschulter zu Bohnen und Birnen, weil Anfang Oktober. Beim Essen noch, mit vollem Mund sagte sie: »Wolln wir nun gleich ins Bett, oder willst du mir vorher erzählen, wie unsre Geschichte wann wo begann?«

Ich, das bin ich jederzeit. Und auch Ilsebill war von Anfang an da. Gegen Ende der Jungsteinzeit erinnere ich unseren ersten Streit: rund zweitausend Jahre vor der Fleischwerdung des Herrn, als das Rohe und Gekochte in Mythen geschieden wurde. Und wie wir uns heute, bevor es Hammel zu Bohnen und Birnen gab, über ihre und meine Kinder mit immer kürzeren Wörtern stritten, so zankten wir uns im Sumpfland der Weichselmündung nach neolithischer Wortwahl über meinen Anspruch auf mindestens drei ihrer neun Gören. Doch ich verlor. So fleißig meine Zunge turnte und Urlaute in Reihe brachte, es gelang mir nicht, das schöne Wort Vater zu bilden; nur Mutter war möglich. Damals hieß Ilsebill Aua. Auch ich hieß anders. Doch Ilsebill will nicht Aua gewesen sein.

Ich hatte die Hammelschulter mit halben Knoblauchzehen gespickt und die in Butter gedünsteten Birnen zwischen grüne gesottene Brechbohnen gebettet. Auch wenn Ilsebill mit noch vollem Mund sagte, das könne prompt anschlagen oder klappen, weil sie, wie der Arzt ihr geraten habe, die Pillen ins Klo geschmissen hätte, hörte ich dennoch, daß das Bett zuerst recht haben sollte und die neolithische Köchin danach.

Also legten wir uns, wie wir uns jederzeit umarmt umbeint haben. Mal ich, mal sie oben. Gleichberechtigt, auch wenn Ilsebill meint, das Vorrecht der Männer, einzudringen, werde kaum ausgeglichen durch das weibliche Kümmerrecht, Einlaß zu verweigern. Doch weil wir in Liebe zeugten,

waren unsere Gefühle so allumfassend, daß ihnen im erweiterten Raum, außer der Zeit und ihrem Ticktack, also aller irdischen Bettschwere enthoben, eine ätherische Nebenzeugung gelang; wie zum Ausgleich drängte ihr Gefühl stößig in mein Gefühl: Doppelt waren wir tüchtig.

Es hat wohl, vor Hammel mit Birnen und Bohnen, Ilsebills Fischsuppe, aus dem Sud bis zum Zerfall gekochter Dorschköpfe gewonnen, jene fördernde Kraft gehabt, mit der die Köchinnen in mir, wann immer sie zeitweilten, zum Wochenbett einluden; denn es klappte, schlug an, aus Zufall, mit Absicht und ohne weitere Zutat. Kaum war ich – wie ausgestoßen – wieder draußen, sagte Ilsebill ohne grundsätzlichen Zweifel: »Na, diesmal wird es ein Junge.«

Das Bohnenkraut nicht vergessen. Mit Salzkartoffeln oder historisch mit Hirse. Wie immer bei Hammelfleisch ist es ratsam, von angewärmten Tellern zu essen. Trotzdem war unser Kuß, wenn ich das noch verraten darf, talgbelegt. In der Fischsuppe, die Ilsebill mit Kapern und Dill grün gemacht hatte, schwammen Dorschaugen weiß und bedeuteten Glück.

Nachdem es geklappt haben mochte, rauchten wir im Bett unter einer Decke jeder seine Vorstellung von Zigarette. (Ich lief, die Zeit treppab, davon.) Ilsebill sagte: »Übrigens brauchen wir endlich eine Geschirrspülmaschine.«

Bevor sie über umgekehrte Rollenverteilung weitere Spekulationen anstellen konnte – »Ich möchte dich mal schwanger erleben!« –, erzählte ich ihr von Aua und ihren drei Brüsten.

Glaub mir, Ilsebill: Sie hatte drei. Die Natur schafft das. Ehrlich: drei Stück. Doch hatte nicht sie allein. Alle hatten so viel. Und wenn ich mich genau erinnere, hießen steinzeitlich alle so: Aua Aua Aua. Und wir hießen allemann Edek. Zum Verwechseln. Und auch die Auas waren sich gleich.

Eins zwei drei. Weiter konnten wir anfangs nicht zählen. Nein, nicht tiefer, nicht höher: dazwischengebettet. Und zwar waren sie alle drei gleich groß und hügelten landschaftlich. Mit drei beginnt die Mehrzahl. Die Vielfalt, die Reihe, Kette, der Mythos beginnt. Trotzdem mußt du jetzt nicht Komplexe kriegen. Wir hatten später welche. In unserer Nachbarschaft, östlich des Flusses, soll Potrimp, der neben Pikoll und Perkun Pruzzengott wurde, drei Hoden gehabt haben. Ja, du hast recht: Drei Brüste sind mehr oder sehen nach mehr, immer mehr aus, bedeuten Überfluß, kündigen Verschwendung an, versichern auf ewig Sättigung, sind aber, genau besehen, abnorm – doch immerhin denkbar.

Klar. Mußt du sagen: Männliche Wunschprojektion! Mag ja sein, daß das anatomisch nicht möglich ist. Damals aber, als die Mythen noch Schatten warfen, hatte Aua drei Stück. Und es stimmt schon, oft fehlt heute die dritte. Ich meine, es fehlt irgendwas. Na, das Dritte. Sei doch nicht gleich so gereizt. Jadoch ja. Ich werde bestimmt keinen Kult daraus machen. Natürlich sind zwei genug. Du kannst schon glauben, Ilsebill, daß mir das reicht im Prinzip. Bin doch kein Narr und lauf einer Zahl nach. Jetzt, wo es ohne Pille und dank deiner Fischsuppe sicher geklappt hat, wo du schwanger bist und deine zwei bald mehr als Auas drei wiegen werden, bin ich zufrieden und wie ohne Wunsch.

Die dritte war immer die übrige. Im Grunde nur eine Laune der launischen Natur. Unnützlich wie der Blinddarm. Überhaupt frage ich mich, was diese Brustbezogenheit eigentlich soll? Diese typisch männliche Tittomanie? Dieser Schrei nach der Ur-Super-Nährmutter? Schön, Aua war Göttin später und ließ sich ihre drei Zitzen in handgroßen Lehmidolen bestätigen. Aber andere Göttinnen – zum Beispiel die indische Kali – hatten vier und mehr Arme. Das machte noch praktischen Sinn. Die griechischen Muttergöt-

tinnen – Demeter, Hera – waren hingegen normal bestückt und hielten trotzdem während Jahrtausenden ihren Laden zusammen. Allerdings habe ich Götter abgebildet gesehen, die hatten ein drittes Auge, und zwar auf der Stirn. Möchte ich nicht geschenkt haben.

Wie überhaupt die Zahl drei mehr verspricht, als sie hält. Mit ihren drei Dingern hat Aua so übertrieben, wie die Amazonen mit einer einzigen Brust untertrieben haben. Weshalb heute die Feministinnen immer ins andere Extrem fallen. Nun krieg doch nicht gleich schlechte Laune. Bin ja für die Manzis. Und glaub mir, Ilsebill, zwei reichen wirklich. Bestätigt dir jeder Arzt. Und unser Kindchen wird, wenn es kein Junge ist, bestimmt mit zwei genug haben. Was heißt hier: Aha! Sind nun mal so verrückt, die Männer, und gibbern nach immer mehr Brust. Dabei haben alle Köchinnen, mit denen ich zeitweilte, wie du nur links rechts was gehabt: Mestwina zwei, Agnes zwei, Amanda Woyke zwei, Sophie Rotzoll hatte zwei rührende Mokkatäfschen voll. Und die kochende Äbtissin Margarete Rusch hat mit ihren zwei allerdings enormen Titten den reichen Patrizier Eberhard Ferber im Bett erstickt. Also bleiben wir auf dem Teppich. Das Ganze ist mehr ein Traum. Nicht Wunschtraum! Fang doch nicht immer gleich Streit an. Wird doch wohl noch erlaubt sein, ein bißchen zu träumen. Oder?

Einfach lächerlich, diese Eifersucht auf alles und nichts. Wo kämen wir hin, wie müßten wir verarmen ohne Entwürfe und Utopie! Dann dürfte ich nicht mehr mit Blei auf weißem Papier dreimal die Linie ausschwingen lassen. Dann müßte die Kunst nur immer Ja und Jawoll sagen. Ich bitte dich, Ilsebill, sei mal ein wenig vernünftig. Nenne das Ganze eine Idee, aus deren Widerspruch der weiblichen Brust die fehlende Dimension, so etwas wie eine Überbrust erwachsen soll. Du mußt das dialektisch begreifen. Denk mal an die römische Wölfin. An Ausdrücke wie: Busen der

Natur. Und was die Zahl betrifft, an den dreieinigen Gott. Oder an die drei Wünsche im Märchen. Wieso ertappt? Ich wünsche mir doch? Meinst du? So. Meinst du?

Also gut. Zugegeben: Wenn ich ins Leere greife, meine ich immer die dritte Brust. Geht mir bestimmt nicht alleine so. Muß doch Gründe dafür geben, daß wir Männer so brustversessen und wie zu früh abgestillt sind. Es muß an euch liegen. Es könnte an euch liegen. Weil ihr das wichtig, zu wichtig nehmt, ob sie hängen, immer ein bißchen mehr hängen. Laß sie doch hängen, verdammt noch mal! Nein. Deine nicht. Aber sie werden, bestimmt, mit der Zeit. Amandas hängen. Lenas Brüste hingen schon früh. Und doch habe ich sie geliebt und geliebt und geliebt. Es muß ja nicht immer das bißchen mehr oder weniger Brust sein. Zum Beispiel könnte ich deinen Arsch samt Grübchen genauso schön finden. Und zwar auf keinen Fall dreigeteilt. Oder was anderes Rundes. Jetzt, wo dein Bauch sich bald kugeln wird und Begriff ist für alles, was Platz hat. Vielleicht haben wir nur vergessen, daß es noch mehr gibt. Was Drittes. Auch sonst, auch politisch, als Möglichkeit.

Aua, jedenfalls, hatte drei. Meine dreibrüstige Aua. Und auch du hattest eine mehr, damals im Neolithikum. Denk mal zurück, Ilsebill: wie es anfang mit uns.

Auch wenn die Vermutung handlich ist, sie alle, die Köchinnen in mir (neun oder elf), seien nichts als ein draller Komplex und üblicher Fall extremer Mutterbindung, reif für die Couch und kaum geeignet, in Küchengeschichten Zeit aufzuheben, muß ich dennoch auf dem Recht meiner Untermieterinnen bestehen: Sie wollen raus alle neun oder elf und von Anfang an namentlich da sein: weil sie zu lange nur altingesessene Insassen oder Komplex sein durften und ohne Namen geschichtslos geblieben sind; weil sie zu oft nur stumm duldend und selten beredt – ich sage: dennoch

beherrschend – Ilsebill meint: ausgebeutet und unterdrückt – für Pfeffersäcke und Deutschherren, für Äbte und Inspektoren, nur immer für Männer in Rüstung und Kutte, in Pluderhosen, gamaschengewickelt, für Männer gestiefelt oder mit schnalzenden Hosenträgern gekocht und was sonst noch getan haben; und weil sie sich rächen wollen, an jedermann rächen wollen: endlich außer mir – oder wie Ilsebill sagt: emanzipiert.

Sollen sie doch! Sollen sie doch uns alle und auch den Koch in ihnen – das werde wohl ich sein – zu Männchen machen. Aus mittlerweile verbrauchten Pappis könnten sie einen Mann entwerfen, der, unbeleckt von Vorrecht und Macht, klebrig neu wäre; denn ohne ihn geht es nicht.

»Geht es leider noch nicht!« sagte Ilsebill, als wir ihre Fischsuppe löffelten. Und nach der Hammelschulter zu Bohnen und Birnen gab sie mir neun Monate Zeit, meine Köchinnen auszutragen. Gleichberechtigt sind uns Fristen gesetzt. Was immer ich vorgekocht habe; die Köchin in mir salzt nach.

Worüber ich schreibe

Über das Essen, den Nachgeschmack.
Nachträglich über Gäste, die ungeladen
oder ein knappes Jahrhundert zu spät kamen.
Über den Wunsch der Makrele nach gepreßter Zitrone.
Vor allen Fischen schreibe ich über den Butt.

Ich schreibe über den Überfluß.
Über das Fasten und warum es die Prasser erfunden haben.
Über den Nährwert der Rinden vom Tisch der Reichen.
Über das Fett und den Kot und das Salz und den Mangel.
Wie der Geist gallebitter

und der Bauch geisteskrank wurden,
werde ich – mitten im Hirseberg –
lehrreich beschreiben.

Ich schreibe über die Brust.

Über Ilsebill schwanger (die Sauregurkengier)
werde ich schreiben, solange das dauert.

Über den letzten Bissen geteilt,
die Stunde mit einem Freund
bei Brot, Käse, Nüssen und Wein.

(Wir sprachen gaumig über Gott und die Welt
und über das Fressen, das auch nur Angst ist.)

Ich schreibe über den Hunger, wie er beschrieben
und schriftlich verbreitet wurde.

Über Gewürze (als Vasco da Gama und ich
den Pfeffer billiger machten)

will ich unterwegs nach Kalkutta schreiben.

Fleisch: roh und gekocht,
lappt, fasert, schrumpft und zergeht.

Den täglichen Brei,

was sonst noch vorgekaut wurde: datierte Geschichte,
das Schlachten bei Tannenberg Wittstock Kolin,
was übrigbleibt, schreibe ich auf:

Knochen, Schlauben, Gekröse und Wurst.

Über den Ekel vor vollem Teller,

über den guten Geschmack,

über die Milch (wie sie glumsig wird),

über die Rübe, den Kohl, den Sieg der Kartoffel
schreibe ich morgen

oder nachdem die Reste von gestern
versteinert von heute sind.

Worüber ich schreibe: über das Ei.
Kummer und Speck, verzehrende Liebe, Nagel und Strick,
Streit um das Haar und das Wort in der Suppe zuviel.
Tiefkühltruhen, wie ihnen geschah,
als Strom nicht mehr kam.
Über uns alle am leergegessenen Tisch
werde ich schreiben;
auch über dich und mich und die Gräte im Hals.

Neun und mehr Köchinnen

Die erste Köchin in mir – denn nur von Köchinnen kann ich erzählen, die in mir hocken und raus wollen – hieß Aua und hatte drei Brüste. Das war in der Steinzeit. Wir Männer hatten nicht viel zu sagen, weil Aua für uns das Feuer, drei Stückchen glühende Holzkohle dem himmlischen Wolf geklaut und irgendwo, womöglich unter der Zunge versteckt hatte. Danach hat Aua wie nebenbei den Bratspieß erfunden und uns gelehrt, das Rohe vom Gargekochten zu unterscheiden. Auas Herrschaft war milde: Die Steinzeitfrauen legten sich, nachdem sie ihre Säuglinge gestillt hatten, ihre Steinzeitmänner an die Brust, bis sie nicht mehr rumzappelten und fixe Ideen ausschwitzten, sondern still dösing wurden: brauchbar für allerlei.

So wurden wir allemann satt. Nie wieder, als später Zukunft anbrach, sind wir so satt geworden. Es lagen ja immer Säuglinge an. Immerzu floß uns Überschuß zu. Nie hieß es: Genug ist genug, oder mehr ist zu viel. Kein vernünftiger Nuckel wurde ersatzweise angeboten. Immer war Stillzeit.

Weil Aua allen Müttern als Nahrung einen Brei aus gestampften Eicheln, Störrogen und den besonderen Drüsen der Elchkuh vorschrieb, schoß den Steinzeitweibern auch dann die Milch ein, wenn keine Säuglinge anlagen. Das

machte friedlich und teilte die Zeit. So pünktlich genährt, blieben wir zahnlos noch stößig, was einen ziemlichen Männerüberschuß zur Folge hatte; die Frauen waren sterblicher, weil schneller verbraucht. Für uns blieb wenig zu tun zwischen den Stillzeiten: Jagd, Fischfang, Faustkeilproduktion; und wenn wir dran waren nach strenger Regel, durften wir die durch Fürsorge herrschenden Frauen belegen.

Übrigens sagten zur Steinzeit schon die Mütter zu ihren Babies: »Eiei« – und die Männer, dazugerufen, sagten: »Nana«. Väter gab es keine. Nur Mutterrecht galt.

Das war eine angenehm geschichtslose Zeit. Schade, daß jemand, natürlich ein Mann, plötzlich beschloß, Metall aus Gestein zu schmelzen und in Sandformen zu gießen. Dafür hatte Aua das Feuer weiß Gott nicht gestohlen. Doch so sehr sie auch drohte, uns die Brust zu verweigern, die Bronzezeit und was an harter Männersache danach kam, ließ sich nicht aufhalten, doch immerhin ein wenig vertagen.

Die zweite Köchin in mir, die raus will namentlich, hieß Wigga und hatte schon keine drei Brüste mehr. Das war zur Eisenzeit, aber Wigga, die uns verbot, die fischreichen Sümpfe zu verlassen und mit den durchziehenden Germanenhorden Geschichte zu betreiben, hielt uns noch immer in Unreife. Nur die Schnurkeramik durften wir den Germanen abgucken. Und eiserne Tiegel, die sie in ihrer Hast zurückließen, mußten wir sammeln, weil Wigga herrschte, indem sie kochte und Töpfe feuerfest brauchte.

Für alle Männer, die alle Fischer waren – denn die Elche und Wasserbüffel waren knapp geworden –, kochte sie Dorsch, Stör, Zander und Lachs, legte sie Plötze, Neunaugen, fingerlang Ukeleis und die kleinen schmackhaften Ostseeheringe auf jenen Eisenrost, den aus germanischem Schrott zu schmieden wir gelehrig genug waren. Indem sie glubschäugige Dorschköpfe bis zum Zerfall auskochte und

so einen sämigen Sud gewann, hat Wigga die Fischsuppe erfunden, an die sie, weil uns Hirse noch nicht bekannt war, den gestoßenen Samen der Sumpfräser rührte. Womöglich in Erinnerung an Aua, die uns überliefert zur dreibrüstigen Göttin geworden war, hat Wigga, der immer Säuglinge anlag, ihre Fischsuppen aus eigener Brust gemilcht.

Wir ungestillten Männer waren ziemlich zappelig und wie von germanischer Unrast infiziert. Fernweh kam auf. Wir kletterten auf hochstehende Bäume, standen auf Dünenkämmen, verkniffen die Augen zu Sehschlitzen und suchten den Horizont ab, ob nicht was kommen, was Neues kommen wolle. Deshalb – und weil ich mich weigerte, wie auf ewig Wiggas Köhler und Torfstecher zu sein – bin ich mit den germanischen Goitschen, wie wir die Goten nannten, auf und davon. Kam aber nicht weit. Wurde fußkrank. Oder machte, weil mir Wiggas gemilchte Fischsuppe fehlte, gerade noch rechtzeitig kehrt.

Wigga hat mir verziehen. Sie wußte, daß sich Geschichte zwischen Hunger und Hunger verißt. »Die Germanen«, sagte sie, »wollten nicht auf ihre Frauen hören, deshalb werden sie überall immerzu untergehen.«

Für Wigga habe ich übrigens einen Kamm aus Fischbein gefeilt, weil mir ein sprechender Butt so klug zu raten wußte. Ich hatte den Plattfisch noch zu Auas Zeiten aus dem Flachwasser gefischt und wieder schwimmen lassen. Der sprechende Butt ist eine Geschichte für sich. Seitdem er mich berät, hat die Männersache Fortschritte gemacht.

Die dritte Köchin in mir hieß Mestwina und herrschte immer noch dort, wo uns Aua und Wigga mit ihrer Fürsorge kindlich gehalten hatten, zwischen den Sümpfen der Weichselmündung, zu Füßen der Buchenwälder des Baltischen Höhenrückens, hinter Strand- und Wanderdünen. Po Morze – vorm Meer gelegenes Land –, weshalb Mest-

winas Fischervolk, das schon Wurzeln pflanzte, bei den benachbarten Pruzzen die »Pomorschen« hieß.

Sie bewohnten ein Hakelwerk, so genannt, weil die Umzäunung der Siedlung, aus Weiden geflochten, vor pruzzi-schen Einfällen Schutz bot. Mestwina war, weil Köchin, auch Priesterin. Sie hat den Auakult zur Hochform gebracht. Und als wir getauft werden sollten, hat sie das Heidnische mit dem Christlichen so lange verkocht, bis es katholisch wurde.

Für Mestwina bin ich Schäfer, der ihr Hammeldünnung lieferte, und Bischof, dem sie tischte, zugleich gewesen. Jene Bernsteinkette, die ihr beim Kochen überm Fischsud aufging, habe ich in Stücken vom Strand gesammelt, mit glühendem Draht gelöchert, unter geeigneten Sprüchen gefädelt; und jene Suppe, aus Dorschköpfen gewonnen, in der, weil die Kette riß, an die sieben Bernsteinstückchen verkochten, habe ich als Bischof Adalbert gelöffelt, worauf ich stößig wie ein Bock aus Aschmateis Stall wurde.

Später hat man den Bischof Adalbert von Prag, der ich in meiner Zeitweil gewesen bin, heiliggesprochen. Doch hier ist von Mestwina zu reden, die, weil sie mich kurzerhand erschlug, nur den Männern übliches Handwerk betrieben hat. Und der Butt schimpfte mit mir, als ich ihm den Fall vom April des Jahres 997 berichtet hatte: »Das ist Amtsanmaßung! Schließlich habt ihr euch halbwegs zu Kriegern gemausert. Diesen Totschlag zu verüben wäre Männersache gewesen. Eindeutig. Ihr dürft euch die absoluten Lösungen nicht aus der Hand nehmen lassen. Keine Rückfälle in die Steinzeit, bitte. Die Frauen sollten sich mehr innerlich um die Religion kümmern. Die Küche ist Herrschaft genug.«

Die vierte Köchin in mir ist zum Fürchten, so daß sie loszuwerden Vergnügen bereitet. Nicht mehr pomorsche Fischersfrau, sanft im Hakelwerk herrschend, sondern, seitdem die

Stadt gegründet war, Frau eines Handwerkers: Dorothea von Montau genannt, weil im Weichseldorf Montau geboren.

Ich will sie nicht schlechtmachen, obgleich der Ratschlag des sprechenden Butt, nach so viel geschichtsloser Weiberfürsorge, fortan die Männersache mit maskulinem Überdruck zu betreiben und den Frauen zwar nicht die Kirche, aber die Religion als Zweitrecht der Küchenherrschaft zu überlassen, meiner Dorothea hochgotisch anschlug. Wenn ich sage, daß sie, obgleich vom Volk wie heilig verehrt, eher hexisch und des Satans Bettstück gewesen ist, heißt das wenig für eine Zeit, die sich, während die Pest im Vorbeigehen raffte, Hexen und Heilige in Personalunion hielt.

So typisch Dorothea für das vierzehnte Jahrhundert gewesen sein mag, der Küche jener bis zum Erbrechen nach Fettlebe verrückten Zeitläufte hat sie nur einseitig beigetragen, denn Dorothea herrschte, indem sie die Fastenküche aufs ganze Jahr bezog; Martin und Johannis, Lichtmeß und die hohen Feiertage nicht ausgelassen. In ihren Töpfen wurde keine Graupe geschmälzt. Immer in Wasser und nie in Milch ließ sie die Hirse quellen. Kochte sie Linsen und graue Erbsen, durfte kein Knöchlein sein bißchen Mark spenden. Nur Fisch ließ sie zu, den sie mit Rüben, Lauch, Ampfer und Lattich garte. Von ihren Gewürzen wird noch erzählt werden. Wie sie Gesichte hatte und das Herz Jesu in Brotteig backen ließ. Welche Buße ihr süß war und wie sie die Erbsen durch büßendes Knien erweichte. Wonach sie hungerte und was ihre Schönheit gesteigert hat. Wozu mir der Butt riet, doch mir war nicht zu raten: Ruiniert hat sie mich, die Hex.

Margarete Rusch, auch die dicke Gret genannt, hockt als fünfte Köchin in mir. Wie sie hat keine gelacht: so total. Während sie eine schlachtwarme, noch tropfende Gans zwi-